

## Der Stadtraum ist das Atelier

### Die Galerie im Körnerpark erinnert an den Maler Hans Goetsch und fand eine heutige Wahlverwandte

*Ingeborg Ruthe*

Natürlich hat er sie als junger Mann alle erlebt und ihre Bilder gesehen - die Berliner Avantgarde der Zwanzigerjahre: die Dadaisten, Expressionisten und Neusachlichen, die Veristen und die Realisten, die Surrealisten und später, nach dem Krieg, die Abstrakten.

An dem Britzer Zeichner und Maler Hans Goetsch (1892-1981), der nach dem Krieg als Lehrer eine Menge Zeit damit verbrachte, Kindern die Liebe zur Kunst zu vermitteln, sind sie alle vorbeigegangen, die Stile der frühen und der späteren Moderne. Er hat seinen eigenen Stil gefunden. Die karge, einfache Komposition, den strengen Strich, eine gedämpfte Farbpalette. Und null schmückendes Beiwerk. Doch erzeugt gerade diese Nüchternheit in unserer heutigen Sicht eine Stimmung, die nicht anders als "typisch berlinisch" oder auch "typisch märkisch" zu bezeichnen wäre. Da ist nichts lieblich oder niedlich, dafür in seiner Herbheit würdevoll schön. Da ist nichts spektakulär, aber jedes Motiv auf jedem Blatt etwas Besonderes.

Fünf Jahrzehnte lang war Berlin, vor allem Neukölln, Goetschs Thema. "Was ich zu sagen habe, male ich", war seine Maxime, um Ismen kümmerte er sich nie. Auch nicht um die Motive, die das pulsierende, kosmopolitische Leben der Metropole vor der Nazidiktatur bot und von Malern wie Kirchner, Dix, Grosz, Hannah Höch oder Jeanne Mammen in Szene gesetzt und zur Weltkunst wurde.

Goetsch suchte, gerade in den braunschwarzen Dreißiger- und Vierzigerjahren, unter Naziherrschaft und im Krieg, mehr und mehr die stillen, menschenleeren Randgebiete der großen Stadt. Ihn zog es an die Flussufer und Kanäle mit den Frachtkähnen, zu den trostlosen Mietshäuserzeilen und ärmlichen Straßenzügen, den alten Brücken und den einsamen Gleisanlagen der Vorortzüge. Und er ging hinaus in die Mark Brandenburg, ins Fontane-Land zum Atemholen, in die Dörfer mit ihren Kirchen und Plätzen, den Weihern, Seen, Flüssen und Kiefernwäldern. Im Spätwerk, nach Kriegsende, entstanden dann die Landschaftsbilder von der Küste Norddeutschlands, vom Schwarzwald, den Alpen, der Weserregion.

Ein Atelier hatte Goetsch nie. Jedes Bild zeichnete und malte er direkt am Ort seiner Anschauung, ganz so, wie einst die Pleinairmaler des Impressionismus - und doch in ganz anderer, weit spröderer Manier. Er gab Wasserfarben über die ruppigen Kohlezeichnungen. Immer öfterer setzte er Wachskreiden ein, so entsprach die unbunte Palette dem gebrochenen Licht der Jahreszeiten im Übergang, was er wohl am meisten mochte: Herbst, Winter, zeitiger Frühling.

Aufbruch-Situationen haben diesen Maler offensichtlich fasziniert, jener Anfang, dem immer ein Zauber innewohnt. So gesehen, war Goetsch ein Optimist. Selbst noch in den melancholischen Ruinenbildern von Berlin, die eine Seelenverwandtschaft mit dem großen hiesigen Maler Werner Heldt offenbaren. Ob sich die zwei gekannt haben, ist nicht überliefert. Aber bei beiden finden sich keine menschliche Gestalten in den Stadtmotiven. Das änderte sich bei Goetsch auch bis zum Schluss nicht. Irgendwie verwandt sind sein herber Stil und die Motivwahl auch dem der Ostberliner Maler Otto Nagel und Herbert Tucholsky. Und es ist frappierend, wie sehr Goetschs Berlin-Sicht in die heutige Zeit hineinreicht. Darum hat die Hans-Goetsch-Künstlerförderungs-Stiftung nun zum erstem Mal ihren Kunstpreis (mit Stipendium) an eine unübersehbar Wahlverwandte vergeben - an die Pankower Zeichnerin Ursula Strozynski, 56. Ihre in herber Mischtechnik ausgeführten - gleichfalls menschenleeren - Motive von Berliner Brücken und dem Hauptbahnhof verweisen in der Ausstellung in

kraftvoller Korrespondenz zu Hans Goetschs Bildern auf eine besondere Meisterschaft der Reduktion und Verdichtung.

Auch Strozynskis Blätter sind spröde, poetische Hommagen an Berlin und seine industrielle Geschichte, die sich in den urbanen Architekturen zeigt. Fluchtlinien durchkreuzen sich, treffen hart aufeinander. Über dünne radierte Konturen druckt die einstige Architektin in einem zweiten Vorgang Farben, um diese dann noch mit der Pinselrückseite zu gliedern. So entstehen großzügig aufgefasste spontane Kompositionen. Und eine Stimmung, die es, warum weiß keiner, eben nur in Berlin gibt.

Galerie im Körnerpark, Schierker Straße 8 (Neukölln). Bis 12. Juni, Di-So 10-18 Uhr.

Foto: Im Zeichen des Roten Sterns: Diese Szene - ein russischer Frachter vor Köpenick - die Hans Goetsch 1933 am Ort mit Kohle und Wasserfarben aufs Papier setzte, wäre in späteren Kriegszeiten undenkbar gewesen.

Foto: Berlin, Stadt der Brücken - ein wiederkehrendes Strozynski-Motiv, 2001.

Veröffentlicht in Berliner Zeitung, Nr. 114, Dienstag, 17. Mai 2011, Berlin-Planer: Kunst, S.21.